

## Rede anlässlich der Eröffnung der Ausstellung „Jörg Immendorff (1945–2007) – Druckgrafik und Skulpturen“, Museum im Schloss Bad Pyrmont, 21. August 2013

---

Vom Maleraffen

Es gab und gibt wenige Künstler – bildende Künstler, muss man hier sagen –, die sich in ähnlich konsequenter, dabei variierender Weise eines (tierischen) Alter Ego bedient(en). Zu erwähnen wären hier Franz Marc (Pferd), Max Ernst (Vogel), selbstverständlich Joseph Beuys (Hase) oder der Münchner Gabriel von Max (Affe). Doch um ehrlich zu sein, keiner hat sich wie der Maler, Grafiker und Bildhauer Jörg Immendorff einer *Identifikationsfigur*, eines *Spiegels* bedient, nur um nicht fortwährend er selbst sein zu müssen. – Was wiederum paradox klingt angesichts der Omnipräsenz des Selbstbildnisses im Werk von Immendorff. Aber das ist eine ganz andere Kunst-Geschichte.

Der Schriftsteller Tilman Spengler beschreibt die erste Begegnung zwischen dem Künstler und seinem Alter Ego: „Mitte der 80er Jahre ist ihm beim Malen ein Affe begegnet. Hat sich ins Atelier geschlichen und ist dem Maler auf den Rücken gesprungen. Das Tier hatte keinen Namen, konnte sich nicht vorstellen und blieb.“<sup>1</sup>

Zuvor gab es im Immendorff'schen Figurenensemble bereits die Malerbiene, von Imme herrührend, einem alten Begriff, mit dem Imker die Westliche Honigbiene (*Apis mellifera*) bezeichneten. Die Imme ist (für den ernsthaften Künstler) eine durchaus sinnfällige Figur, weil für den Fleiß stehend und das Arbeitssame – und die Aufopferung, denkt man nur an die Drohne. Sie passt also gewissermaßen ins Bild, denn Kunst ist, betreibt man sie mit Ernst und Willen, vor allem eines: harte, fortwährende, teils sogar immer gleiche Arbeit. – Die Rhetorik der Kunst ist ihrem Wesen nach tautologisch. – Bei Jörg Immendorff allerdings tritt die Biene oft genug wie die Karikatur ihrer selbst auf, ver menschlicht, mit nur vier Gliedmaßen, einen geborstenen Pinsel haltend.

Die (Arbeits-)Biene konnte sich letztlich nicht durchsetzen; zu viel Klischee vielleicht, auch zu naiv vielleicht, war ihr, wie auch im wirklichen Leben, nur eine relativ kurze Lebensdauer beschieden.

Ganz anders der Affe. Die Geschichte der Kunst kennt ihn seit langem, unter anderem als „Sinnzeichen aller Feinde der Christen, alles Bösen und damit zum Abbild des Teufels“.<sup>2</sup> Andererseits heißt man ihn neugierig, gewitzt und schlau, ja sogar weise, wenn wir uns an die drei berühmtesten Affen erinnern, die im Umgang mit dem Schlechten in der Welt nichts Böses hören, sehen und sagen. Immendorff selber sagte einmal: „Für mich war und ist der Affe einfach ein zweites Ich. Symbol für Ambivalenz der Künstlerexistenz, der Überzeugung und Selbstzweifel. Er ist albern und weise und steht für Gegensätze. Der Affe erscheint auf meinem Rücken sitzend, und vor mir ist das Bild, das ich male, dass er angreift und dann etwas anderes malt oder mich bemalt.“<sup>3</sup>

Tatsächlich wird der Künstler später, nachdem der Affe als sein Alter Ego lange genug existiert und sich entwickelt hat – wir kennen unter anderem das großartige Bild „Dogmatiker (Maleraffe)“, das uns die Figur, bewehrt mit einem Köcher voller Pinsel zeigt, oder die fantastische Plastik „Affentor“, die für sich genommen ein sehr gutes Beispiel auch dafür ist, wie untrennbar Bildprogramm und formale Entscheidungen in Immendorffs Werk zusammengehören. Nicht nur das Tor, als Symbol wie als Form, übernimmt eine festgelegte Rolle, sondern auch der Bilderschmuck, die Figur, oder, wenn man so möchte, die Bauplastik, als die der Affe hier letztlich erscheint, als Symbol der Vanitas und der Vergänglichkeit allen irdischen Vergnügens – tatsächlich wird er (Immendorff) den Affen irgendwann nicht mehr länger nur an seiner statt auftreten lassen, sondern auch *für andere, in/mit/als andere*.

---

<sup>1</sup> Tilman Spengler, Wenn das Bild zum Berg kommt . . . Über Jörg Immendorff, in: Jörg Immendorff – Wenn das Bild zum Berg kommt ..., Katalog zur gleichnamigen Ausstellung in Beijing und Shanghai, VR China, 2002, S. 35.

<sup>2</sup> Vgl. Lexikon der Kunst, Band 1 A-Cim, VEB E.A. Seemann Buch- und Kunstverlag Leipzig 1987, S. 45.

<sup>3</sup> Jörg Immendorff im Gespräch mit Pamela Kort, in: Kunst Heute Nr. 11, Kiepenheuer & Witsch Köln 1993, S.73. (Das Gespräch stammt aus dem Jahre 1992.)

Das Figuren-Ensemble der „Freunde der Nationalgalerie (Malerstamm)“ etwa versammelt eine illustre Schar von Künstlerpersönlichkeiten, Schriftstellern und Kunsthändlern, denen sich Immendorff nahe sah, die er bewunderte, mit denen er zusammenarbeitete, die ihm verbunden waren, und die allesamt in sehr beredten Haltungen posieren – als Affen!

Die Autorin Pamela Kort, der gegenüber sich Immendorff wie vorstehend schon zitiert geäußert hat, wird ein paar Jahre später schreiben: „Der Affe ist eine Maske des zerstörerischen Charakters von Immendorffs künstlerischem Ich. Er trivialisiert das Ideal des künstlerischen Genies.“<sup>4</sup> Und weiter: „Hinter Immendorffs Wahl des Affen als sein Wappentier steht unter anderem seine Auffassung vom Affen als eines klischeehaften ‚Antikunst‘-Emblems. Als Verkörperung imitativer Fähigkeiten und als Inbegriff der Hässlichkeit wird die Auffassung von Kunst als ursprünglich und schön durch diese Gestalt unmittelbar in Frage gestellt.“<sup>5</sup>

Das klingt sehr hart, beinahe wie eine Verurteilung. Im Kern jedoch rührt die Idee an einem entscheidenden Merkmal der Kunst von Jörg Immendorff: Seinem Festhalten am Gegenstand und dessen Identität. Denn zunächst heißt es: *Es ist, was es ist.* – Zu den herausragenden Fähigkeiten des Affen gehört die Nachahmung. Und der vielleicht größte Vorwurf, der einem Maler oder der Kunst überhaupt gemacht werden kann ist, dass sie die Natur *nur* nachahmt, ihr unselbstständig, ja sklavisch, vulgo willenlos ergeben gegenüber steht. Der Künstler als der nachahmende Affe der göttlichen Schöpfung?

Ja, der Realist ist angreifbar. Er kämpft als einziger mit offenem Visier. (Der Fotorealist versteckt sich wie in einer Art Vexierbild hinter oder besser *in* der Realität. Der abstrakt Malende verschwindet ganz.) Der Realist indes bleibt bei allem was er tut immer noch er selbst – *beladen* von Gefühlen, *belehrt* vom eigenen Erleben und Wissen, *beflügelt* von der Suche nach dem nächsten Bild (ganz im romantisch-bürgerlichen Sinne eines Philipp Otto Runge). Er blendet sich und sein Selbst nicht aus, kann es gar nicht, denn sie sind notwendig für die Entäußerung, sie treiben ihn voran.

Und also ist der Realist in allem was er hinterlässt verwundbar. Weil buchstäblich jeder Betrachter seine eigene Idee vom erklärten Motiv mit den auf dem Werk gezeigten Ideen des Künstlers vergleicht. Und Immendorff war – neben all dem, was man ihm auch noch nachsagen oder auch vorwerfen kann – vor allem eines: Realist. Seine Kunst war im Gesellschaftlichen verortet; seine Motive waren im Privaten beheimatet; seine Figuren waren im Leben zuhause. Das hat es ihm ganz sicher nicht leicht gemacht. Der Affe mag da auch ironisch gedacht gewesen sein, etwa so: *Ich weiß was ihr denkt, doch ich kann nicht anders.*

Eine letzte Deutung – und vielleicht die interessanteste unter den Möglichkeiten dafür, warum es der Affe sein musste.

In seinem ebenso launisch persönlichen wie wissenschaftlich exakten Aufsatz „Jörg Immendorff: Die Allegorie“ von 1998, schreibt der niederländisch Kunsthistoriker und documenta-Leiter Rudi Fuchs und ich zitiere ein längere Passage: „Zu einer bestimmten Zeit verschwand die Figur Pencks aus den Werken (Immendorffs – SK.) 1982 war er (Penck – SK.) in den Westen umgesiedelt; irgendwie war die Leidenschaft des ursprünglichen heroischen Treffens verloschen. In einer Reihe von Gemälden, die den Künstler in seinem Atelier zeigen, allesamt selbstverständlich Selbstporträts, entdeckte Immendorff einen neuen Freund, der ihm Gesellschaft leistete: einen Affen mit einem Pinsel – das alte Symbol für die gegenständliche Malerei. Um 1985 befand sich Immendorff in einem Tief. Viele Gemälde aus dieser Zeit beschäftigen sich mit der Einsamkeit. Auf einigen sieht man ihn im Atelier, umgeben von Souvenirs vergangener Zeiten. Unter ihnen erscheint sein Alter ego, der Affe: nur ein kläglicher Ersatz für ein wirkliches Gespräch.“<sup>6</sup>

<sup>4</sup> Pamela Kort, *Bleibende Eindrücke*, a.a.O., S.9.

<sup>5</sup> Ebenda.

<sup>6</sup> Rudi Fuchs, Jörg Immendorff. *Die Allegorie*, in: *Malerdebatte*, Katalog zur Ausstellung in Bonn 1998, S. 35f.

Der Affe als Therapeut, als Retter?!

Rudi Fuchs schreibt abschließend: „Am Ende ist Malerei eine Unterhaltung mit sich selbst, während man in einen dunklen Spiegel schaut.“<sup>7</sup>

Es ist, als habe der Künstler Jörg Immendorff sich gleich dem Doctor Faustus dem Ex-Erzengel Luzifer, also dem Teufel selbst verschrieben – als dessen Wappentier der Affe gleichwohl gilt –, dies um, wie es heißt, *Macht über die Welt* zu gewinnen, mit anderen Worten, *um sie zu verstehen*.

Text © Stefan Skowron, Aachen im August 2013

---

<sup>7</sup> A.a.O., S. 41.